

Oxford und begann 1918 eine glänzende Karriere in der Verwaltung von Laos, die 1941 in der Ernennung zum Vizekönig von Luang Prabang ihren Höhepunkt fand. Phetsarat trat schon früh für die laotische Unabhängigkeit ein. 1945, als nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Südostasien für kurze Zeit ein Machtvakuum entstand, wurde er Vorsitzender der provisorischen Regierung der Freiheitsbewegung "Lao Issara". Die Franzosen kehrten jedoch wenig später mit Waffengewalt nach Laos zurück und stellten ihr Kolonialreich wieder her. Phetsarat floh mit anderen Freiheitskämpfern 1946 nach Bangkok ins Exil. Erst knapp drei Jahre nach der Unabhängigkeit, die Laos 1954 durch die Genfer Konvention zugesprochen wurde, kehrte er als Vizekönig von Laos zurück. Neben seiner politischen Führungsrolle und seinen magischen Fähigkeiten machten ihn vor allem seine Fähigkeiten auf den Gebieten der Jagd und der Wissenschaften bekannt. Sein Hauptinteresse galt der laotischen Tradition und Natur. Da er sich nach 1946 nicht mehr in die Politik eingemischt hatte, konnte die Verehrung seiner Person wie die Sila Viravongs auch nach 1975 fortdauern.

Die Biografie ist im Bereich zwischen Geschichte und Literatur anzusiedeln. Anekdotisches hält sich mit Historischem die Waage. Für die deutsche Leserschaft, die mit der laotischen Geschichte kaum näher vertraut sein dürfte, wären Informationen über den Zusammenhang zwischen der Person des Prinzen und dem historischen Umfeld sicher wünschenswert gewesen. Analytisches wird kaum geboten. Stattdessen schildert der Autor beispielsweise auf 16 Seiten die Jagdgewohnheiten des Prinzen. So erfährt man auf den sechs Seiten im Anhang von Joel Halperns Buch über *Government, Politics, and Social Structure in Laos* (Los Angeles 1964) letztlich mehr über Phetsarat als bei Sila Viravong. Aus diesem Grund macht es Sinn, dass der Herausgeber dem

Werk die Übersetzung einer Arbeit des Autors über die Vorgeschichte der Regierungsbildung des Lao Issara am 12. Oktober 1945 angefügt hat.

Dem Übersetzer und Herausgeber ist die schwierige Aufgabe der Übertragung ins Deutsche gut gelungen. Sie impliziert nahezu unausweichlich, dass die Sprache etwas ungewohnt und hölzern wirkt und manchmal nicht ganz präzise dem Original folgt. Der sprachliche Aspekt des Werkes ist wichtig, weil diese Art von Literatur im sozialistischen Laos ausgestorben ist und derzeit in mühsamer Arbeit wiederentdeckt wird. Sie zeichnet sich gegenüber der heutigen Schriftsprache durch größere Einfachheit und Bescheidenheit aus.

Die deutsche Ausgabe verfügt neben der aufschlussreichen Einleitung über zahlreiche (wennauch nach nicht ganz durchsichtigen Kriterien ausgewählte) Fußnoten, in denen interessante Details zu entdecken sind, sowie über eine Bibliografie, Informationen zum Autor und eine Liste von Namensübersetzungen und ein Register. Aus dem laotischen Original sind die Bilder und Karten reproduziert und um eine neuere Fotografie ergänzt worden.

Boike Rehbein

Hartmut Walravens (Hrsg.): Joseph Franz Rock (1884-1962). Berichte, Briefe und Dokumente des Botanikers, Sinologen und Nakhi-Forschers

Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2002 (Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland, Supplementa, 36), mit einem Schriftenverzeichnis, 452 S., 58 €

Joseph (Josef) Rock war in mehrerlei Hinsicht eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Umfangreiches Erzählgut rankt sich um den Namen dieses aus Wien stammenden Entdeckers, war er doch selbst derjenige, der so

manche bis heute mit ihm assoziierte Geschichte in Umlauf gebracht hatte. Was man auch immer über den Erzähler und Abenteuerer denken mag, spricht man von Rock dem Forscher, so spricht man von einem Mann, der sich auf zwei Gebieten große Verdienste erworben hat. Als Botaniker hatte er maßgeblich zur systematischen Erfassung der Pflanzenwelt von Hawaii beigetragen. Später ging er daran, seinen Beitrag zur Erfassung der südchinesischen Pflanzenwelt zu leisten, und entwickelte ein immer stärker in den Vordergrund tretendes Interesse an dem Volksstamm der Naxi (Nakhi) und ihrer Bilderschrift. Die nachfolgende Naxi-Forschung fußt zu einem beträchtlichen Teil auf seine oft ethnographisch und linguistisch anlegten Untersuchungen zu Sprache, Literatur und Kultur dieses im südwestlichen China beheimateten Volksstammes.

Unterlagen über Joseph Rock sind weit verstreut. Dementsprechend ist es schwierig, einen guten Überblick über das vorliegende Material zu gewinnen. Aus diesem Grund ist die von Hartmut Walravens hier vorgelegte Materialsammlung für eine seriöse Beschäftigung mit Rock und seinem Lebenswerk von unschätzbare Bedeutung.

Walravens bietet ein gutes Verzeichnis der Schriften Rocks mit einem Anhang zur Literatur über ihn und sein Werk und dokumentiert seinen verstreuten Nachlass. In Walravens Sammlung von Zeitungsberichten über Rock ist insbesondere die Darstellung seines Bruches mit der Universität Hawaii ein bisher viel zu wenig beachteter Aspekt in der Lebensgeschichte Rocks.

In seinen Tätigkeitsberichten für das Board of Agriculture and Forestry, Territory of Hawaii, zeigt sich ein junger Botaniker, der sich voll und ganz seiner Aufgabe widmet und dabei bereits die Tendenz, sein Arbeitsfeld über Hawaii hinaus auszudehnen, erkennen lässt. Die Erfassung der Pflanzenwelt von Hawaii steht auch im Mittelpunkt seiner

Korrespondenz mit den Botanikern William Ralph Maxon und Frederick V. Coville, sowie mit dem Gray Herbarium der Harvard University, wo das von Rock gesammelte Material auf großes Interesse gestoßen ist. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist der umfangreiche und facettenreiche Briefwechsel (S. 179-424) zwischen Rock und dem Harvard-Yenching Institute. Dabei handelt es sich unter anderem um Verhandlungen über Forschungsgelder, Büchersendungen, Überkommen zwischen Rock und der Harvard Universität, Forschungsvorhaben, Publikationen (inklusive Finanzierungsfragen sowie praktische Probleme der Drucklegung), die berühmten Mosuo-Manuskripte sowie diverse andere wertvolle und nicht ganz so wertvolle Manuskripte und chinesische Buchausgaben. Einblicke werden auch geboten in die Bedingungen, unter denen Rock seine Forschung durchführte, und in die zum Teil erheblichen Schwierigkeiten, die durch die seinerzeitigen politischen Umstände entstanden waren. Der Briefwechsel eröffnet auch Einblicke in Rocks Verbindungen und Verhandlungen mit anderen Institutionen, etwa dem Anthropos Institut oder dem Instituto Italiano per il Medio ed Estremo Oriente, die beide Arbeiten von Rock publizierten. Weitere Korrespondenzpartner sind der Zoologe Outram Bangs, der Botaniker Ernest Henry Wilson und der Biologe Kenneth Wilson.

Der Zugang zu dieser Materialiensammlung ist durch ein Namensregister vereinfacht. Zur Literatur über Rock mag man vielleicht noch das ihm gewidmete Kapitel in Bruce Chatwins *Was mache ich hier?* (Fischer TB), S. 210-222, hinzufügen. Interessant wäre es auch gewesen, ob die von mir anderswo gegebenen bibliografischen Angaben zu der 1931 veröffentlichten, chinesischen Übersetzung eines seiner Reiseberichte korrekt sind.¹ Nebenbei sei kurz angemerkt, dass es

¹ Siehe Bernhard Führer: *Vergessen und verloren. Die Geschichte der österreichischen*

sich bei dem Schriftzeichen für *ching* (*jing*) in *Tung-pa-ching* (*Dongbajing*) auf Seite 26 wohl um einen Tippfehler handelt. Etwas schade ist es vielleicht auch, dass diese außerordentlich reiche Materialiensammlung keine Unterlagen zu Rocks frühem Werdegang beinhaltet. Da meine Suche nach Unterlagen zu Rocks Studien und zu einem Studienabschluss in den Archiven der Universität Wien erfolglos war, bleibt es wohl unklar wo und wann und wie Herr "Dr. Rock" zu seinem "Dr." kam.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die hier vorliegende Materialiensammlung einzigartige Einblicke in die Person des Joseph Rock, seine Entwicklung sowie sein Lebenswerk darstellt. Hartmut Walravens und all jene, die ihm bei der Beschaffung der Unterlagen behilflich waren (S. 12), haben uns hier einen enormen Dienst erwiesen. Eine genauere Auswertung der hier gesammelten Korrespondenzen und Materialien wird wohl weit über die Grenzen der Ostasienwissenschaften hinaus wirken.

Bernhard Führer

Christina Leibfried: Sinologie an der Universität Leipzig. Entstehung und Wirken des Ostasiatischen Seminars 1878-1947

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2003, 213 S., 34 €

In der Geschichte der deutschen Sinologie nimmt Leipzig eine der herausragendsten Stellen ein. Durch seine Beschäftigung mit dem Chinesischen (und mit anderen asiatischen Sprachen) hatte der Sprachwissenschaftler Georg von der Gabelentz eine Entwicklung eingeleitet, die zu einer der

historisch wichtigsten sinologischen Traditionen im deutschsprachigen Raum führte.

Das vorliegende Buch beschäftigt sich im ersten Kapitel mit den Anfängen der Sinologie in Leipzig unter Georg von der Gabelentz und August Conrady und umspannt somit die Jahre 1878 bis 1914. Das zweite Kapitel beginnt mit der Gründung des Ostasiatischen Seminars (1914) und führt von den Anfangsjahren unter Conrady, zu Erich Haenisch und André Wedemayer bis hin zur Ablösung Wedemayers durch Eduard Erkes im Jahre 1947.

Obwohl die Arbeit einen institutionsgeschichtlichen Schwerpunkt aufweist, werden wissenschaftliche Interessen und Schwerpunkte der in Leipzig tätigen Forscher sowie deren Lehrtätigkeit keineswegs vernachlässigt. Die wissenschaftlichen Werdegänge der Sinologen werden anhand von Gutachten (Habilitationsverfahren und Berufungsverfahren), Biographien, Personalakte und Nachrufen beschrieben. Die von der Autorin ausgewerteten Akten aus dem Sächsischen Hauptstaatsarchiv (Dresden) und dem Universitätsarchiv Leipzig bieten exzellente Einblicke in die internen Angelegenheiten des Instituts, dokumentieren aber auch in eindrucksvoller Weise universitätsgeschichtliche Hintergründe sowie die Veränderungen der politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen, die die Entwicklung der Sinologie in Leipzig – wie auch anderswo – prägten.

Im Mittelpunkt der Darstellung stehen somit die angesprochenen Sinologen und das institutionsgeschichtliche Umfeld, in dem Karrieren gefördert bzw. behindert wurden. Gerade Unterlagen zu Habilitations- und Berufungsverfahren eröffnen hier wertvolle Einblicke. An dieser Stelle mag insbesondere die Verbindung zwischen Leipzig und Bernhard Karlgren einen besonderen Hinweis verdienen. So etwa wird Conradys Rolle bei der Habilitation von Karlgren (S.

Chinastudien, (Bochum: Projekt Verlag 2001), S. 189-197 (zu Rock) und S. 197 (zu dem genannten Artikel).